

# Die Friedhofkunst-Ausstellung im Kunst- Gewerbemuseum der Stadt Zürich [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges  
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und  
Gewerbe**

Band (Jahr): **33 (1917)**

Heft 43

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577447>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Friedhofkunst = Ausstellung im Kunst-Gewerbemuseum der Stadt Zürich.

### Die neuen Grabdenkmale des „Werk-Wettbewerbes“.

(Korrespondenz.)

(Fortsetzung.)

Die heutigen Verhältnisse auf den Dorf-Friedhöfen sind so kläglich, als sie überhaupt sein können. Alte, gute Anlagen sind durch eine Denkmalpflege entstellt worden, die jeder Beschreibung spottet, und die man nur beargwöhnt, wenn man bedenkt, daß diese Friedhöfe das Abfahrgelände für die Ausschussware der großen Friedhöfe geworden sind. Und es erscheint wie ausgerechnet, daß das Prozedentum, das, wie überall, auch auf dem Lande zu finden ist, gerade diese Stätte zu seiner Wirksamkeit auswählt hat. Daß bei dem Uebergang des Handwerkes der einheimische Handwerker nichts mehr auf dem Friedhof zu tun hat, versteht sich von selbst. Aber nicht nur die polierten Grabdenkmäler, auch der Grab Schmuck aus Blech- und Glaskränzen überwuchert in einer solchen Rohheit und Banalität, daß man fragen mag, worin denn eigentlich die Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts bestehen mag. Auch die Neuanlage von Friedhöfen geschieht so ohne Verstandnis, daß ein Eingreifen und Zuhilfenommen von Seiten der Behörden und eine gezielte Aufklärung von Seiten weiterer Interessierter und nicht Interessierter Kreise dringend zu wünschen ist.

3. Grabzeichen aus Holz. (Von Carl Fischer). Da alle Ausdrucksformen des Lebens sich unter dem Drucke der gewaltigen Zeit ernster und einfacher gestalten und überall das Streben nach Ruhe und Ausgleich sich durchzusetzen beginnt, so tritt auch in der Art unserer Totenehrung ein Wandel ein. Wir finden auch in der Grabmal-Kunst, wie in allen andern Berufen, wieder zurück zum einfachen Gestalten aus Material und Zweck; wir lernen wieder, uns gegebenen Bedingungen zu unterwerfen und sind erlautet, „trotzdem“ eine Welt von ungeahnter Schönheit unter unsern Händen wachsen zu sehen. Wir erkennen, daß nicht im freien, ungebändigtem Walten mit den uns zur Verfügung stehenden Ausdrucksmitteln der Kunst liegt, sondern daß strenge Zucht und unbedingte Wahrheit allein zum Ziele führen.

Der beschränkte Raum, der heute dem einzelnen Nebengrab zur Verfügung steht, zwingt uns, in Material, Farbe, Form und Größe des Grabmals Maß zu halten, uns unterzuordnen und auf den Nachbar Rücksicht zu nehmen. Und wie überall, wenn wir uns anpassen können, Harmonie entsteht, so gelingt es uns auch hier durch dieses einfache Mittel, den Ruhestätten unserer Toten wieder jene Innigkeit und einheitliche Schönheit zu geben, die wir auf den alten Land- und Stadtfriedhöfen finden. Aus der Fülle der sich uns hier darbietenden Beispiele greifen wir das in unserer Zeit leider zu Unrecht am tiefmüthlichsten behandelte Material heraus, in der Hoffnung, ihm wieder neue Freunde zu werben — das Holz! Wie unendlich liebevoll steht doch so ein altes Holzkreuzlein zwischen den Büschen und Hecken des alten Friedhofes! Wie gut verstand es doch der alte Handwerker, aus dem uralten christlichen Motiv des Kreuzes ein kleines Kunstwerklein zu schaffen, das so selbstverständlich und anspruchslos aussieht. Mit Holznägeln hat er die Balken zusammengeheftet, damit nicht der Rost seine Zerstörerarbeit vollbringe. Mit einem Dächlein aus Holz oder Blech schützte er die Stirnholzseite der Kreuzarme, damit nicht mit dem Wasser die Fäulnis in das Holz eindringe. Aus dem Bedürfnis, etwas mehr als nur den Namen des Ver-

storbenen anzubringen, entstand das Läflein, das dem Können des Meisters entsprechend, dem Beruf, Alter und Geschlecht des Bestatteten angepaßt, Verzierungen erhielt, die dem Ganzen jenen innigen, persönlichen Reiz geben, den wir bewundern, an unsern modernen Grabzeichen aber meistens vergeblich suchen. Einige aufgemalte, geschnitzte Blumen, religiöse Symbole oder nur ein sinniges Sprüchlein in gut verteilter, ornamentaler Schrift dienten als einfacher, schlichter, aber herbeder Schmuck.

Und selbst beim Versetzen auf dem Grabe waltete die vorsorgliche Geschicklichkeit des alten Handwerkers, indem er das Kreuzlein nicht einfach in die Erde steckte, sondern den Pfosten sorgsam mit grobem Kies umgab, damit das Wasser auch leicht ablaufen könne und so das Holz vor Fäulnis im Boden geschützt sei. Wenn dann auch mit den Jahren da und dort ein Riß in das sonnengebrannte Holz kam, so hatte es doch durch des Meisters Fürsorge eine Haltbarkeit erlangt, die wir für unmöglich hielten.

So sehen wir, daß das Holz bei einigermaßen sorgfältiger Behandlung widerstandsfähig genug ist, um wieder in vermehrtem Maße zur Grabmal-Kunst herangezogen zu werden. Und wie dankbar ist es doch; wie viel, wie unendlich viel Gestaltungsmöglichkeiten bietet es uns im Verein mit Farbe und Form und guter handwerklicher Verarbeitung! Set es nun die einfache Form des Kreuzes oder des noch älteren Totenbrettes, sei es für den Land- oder Stadt-, den Urnen- oder Waldfriedhof: für alle Fälle bietet es uns seinen ihm innewohnenden Reichtum an.

Besonders die Form der Stele, des alten Totenbrettes, ermöglicht für unsere städtischen Verhältnisse die denkbar vielseitigste Gestaltung. Ob wir nun ein zoll-dickes Brett nehmen und darauf in flachem Relief die schön verteilte Schrift als einziges Ornament verwenden; oder ob wir einige Balken mit starken Schrauben zu einem dicken Brett zusammenbinden, daran in starker Plastik vom Künstler ausgedachten figürlichen Schmuck anwenden; ob wir das Holz in seiner natürlichen Farbe stehen lassen oder unser Ornament durch leichte Farbbelegung unterstreichen; ob wir das Ganze mit einem einfachen Holzdachlein schützen, oder dazu ein kunstvoll getriebenes Kupfer- oder Eisenblech verwenden — immer ist es uns möglich, eine für die gestellte Aufgabe originale Form zu finden, die den verwöhntesten Geschmack, die höchsten künstlerischen Anforderungen zu befriedigen vermag.

Und wenn wir daran denken, daß so, auf die dem einfachen Manne erschwingliche Art in jedem einzelnen Falle ein gut persönliches Denkmal geschaffen werden kann, während zum gleichen Preise nur ein ganz ausdrucksloser Marmorstein zu haben wäre, so dürfen wir auch in Betracht ziehen, daß wir damit dem Kunsthandwerker wieder zu eigener, origineller Arbeit Gelegenheit geben, während er sonst nur geisttötende Massenarbeit zu verrichten hat!

So wollen wir hoffen, daß von dieser Ausstellung und besonders vom Wettbewerb des Schweizerischen Werkbundes viele fruchtbare Anregungen ausgehen, dem Holzdenkmal neue Freunde erstehen und damit auch unsern bodenständigen Schnitzlern ein längst verloren gegangenes Arbeitsfeld sich wieder öffnet! Es ist doch betrüblich, wenn man selbst auf den Friedhöfen unserer weltbekannten Schnitzlerdörfer sehen muß, daß das Verstandnis für die Schönheit des einfachen Holzgrabmals völlig verschwunden ist und dafür jene gewissenlose, marmorene und gußeiserne Massenproduktion sich breit gemacht hat, die die Umgebung der meist reizenden Kirchlein so gründlich verschandelt.

4. Der Waldfriedhof. (Von J. Freitag, Archi-

teft, B. S. A.). Durch die gewaltige Größenentwicklung mehrerer Städte und Industrie-Zentren wurden deren Bewohner der Natur dermaßen entfremdet, daß ein starkes Verlangen nach Wald und Wiese als natürliche Gegenströmung einsetzen mußte, ein Sehnen nach Luft und Licht. Dieser Zug nach ländlicher Einfachheit und Ruhe rief einer Bewegung, die auch die letzten sterblichen Reste des Menschen in wäherm Sinne des Wortes der Natur zurückgeben wollte. Die schöne, harmonische Größe, die früher eine Kirche oder ein Kreuzgang dem angelehnten Friedhof gab, ist durch die Trennung von Kirche und Gottesacker so gründlich verloren gegangen, und die trostlos neugefalteten Kleinfriedhöfe der vergangenen Jahre muteten so unendlich lieblos an, daß der Wunsch nach Abgeschlossenheit und Raumwirkung neu erwachte und man im Walde Ersatz für die verlorene Kirchhoffstimmung suchte.

Man wünschte wieder einen eigentlichen Grabhügel, d. h. eine leicht gewölbte Rasenfläche mit möglichst wenig Belwerk, unbeeinträchtigt durch nachbarliche Syenit-, Porphyr- und andere glänzende Steinmale. Der Besuch der Grabstätten sollte auch für die Hinterbliebenen eine Erbauung in seelischer und kultureller Beziehung werden; daß aber eine Erholung auf unsern heutigen Großstadtfriedhöfen schier unmöglich ist, wird jeder wissen, der schon vor einem Reihengrab sein Fühlen und Denken einem Verstorbenen widmen wollte. In richtiger Würdigung obiger Umstände haben größere deutsche Städte bereits vor 15 Jahren durch Ankauf großer Waldparzellen und Einordnung der Grabstellen in dieselben die sogenannten Waldfriedhöfe angelegt. Sozusagen als Übergang zu letzterem ist der Parkfriedhof in Hamburg zu nennen. Man versuchte dort den Friedhof mit einem Parke zu vereinigen, indem man die Gräber in eine große, öffentliche Anlage einfügte. Feste Gebüsch und Waldgruppen umschließen die einzelnen Grabpartien, damit sie im Park nicht störend wirken sollen. Den wahren Zweck einer wichtigen Kulturstätte auf solche Weise verleugnen zu wollen, dünkt mich unlogisch und unkünstlerisch.

Mit weit größerem Erfolg hat die Stadt München durch Baurat Gräffl einen großen Kiefernwald zur Weltheftätte Verstorbener umschaffen lassen. Schöne Richtungen wechseln mit dichten Baumgruppen, leicht geschwungene Waldwege mit geraden alleearartigen Verbindungswegen ab. Jedes Grab hat die zur Umgebung passende Form und Bepflanzung erhalten. Auf diese Weise entstand ein harmonisches, abwechslungsreiches Ganzes.

Ich bemerkte aber ausdrücklich, daß diese ruhige Einheit nur durch künstlerische Kontrolle aller einzubringenden

Grabzeichen und strenge Vorschriften über Größenverhältnisse, Material usw. zu erreichen war.

Eine interessante, schöne Lösung hat die Stadt Winterthur geschaffen, indem sie ein großes Friedhofgebäude in rein geometrischer Form einem prächtigen Walde vorlagerte und daran anschließend im Waldinnern die eigentlichen Waldgrabstätten errichten ließ. (Stimmt insofern nicht ganz, als die Gräberfelder nicht im Walde, sondern dem Walde vorgelagert sind. Der Berichterstatter).

Wohl aus Sparamkeltsgründen wurde leider der Platz für das einzelne Grab zu knapp bemessen, so daß der imposante Eindruck der Gesamtanlage durch so viele Grabstätten etwas beeinträchtigt wird.

So sehr man sich nun, in Würdigung aller bis heute geschaffenen Anlagen, über den hohen Kunstwert des Waldfriedhofes einig ist, so sehr gehen die Meinungen über Einteilung und Anordnung desselben noch auseinander. Ob ein solcher Friedhof regelmäßig (architektonisch) oder in landschaftlicher Unregelmäßigkeit bessere Wirkung habe, ob Nadel- oder Laubwälder vorzuziehen seien, sind Fragen, die immer wieder die Fachleute beschäftigen; Fragen, die meines Erachtens nicht nach Gesetzen geregelt, sondern von Fall zu Fall von berufenen Künstlern gelöst werden sollen.

Baurat Gräffl, der Schöpfer des ausgezeichneten Münchner Waldfriedhofes äußert z. B. die Meinung, der Nadelwald wäre dem Laubwald des dauernden Grüns wegen vorzuziehen, und doch will mir scheinen, daß auch entlaubte Eiche oder Buche eines recht eindringlichen Stimmungswertes nicht entbehre.

Die Erfahrungen zeigen auch, daß ein Waldfriedhof nur da am Platze ist, wo Wald und Hain in reichlicher Fülle zur Verfügung stehen; andernfalls wäre es besser, beim einfachen Reihengrab zu verbleiben.

Noch eindringlicher beweisen die bisherigen Schöpfungen, daß für den Waldfriedhof eine Begutachtung aller aufzustellenden Grabzeichen nach ihrem ästhetischen Werte unbedingtes Erfordernis ist; denn der künstlerische Takt erfordert hier mehr als anderswo ein bescheidenes, liebevolles Einordnen jedes einzelnen Grabmales in den harmonischen Stimmungszauber eines Gehölzes oder einzelner Baum- und Buschgruppen.

Die Führung der Wege, die Anordnung der Baulichkeiten, wie Einsegnungshallen, Gärtnerhaus, alles von Menschenhand Geschaffene ist dem Vorhandenen anzupassen und in diskreter Weise unterzuordnen.

Wenn also reichliche Waldflächen und kunstverständige Leitung geboten werden können, dürfte der Moment gekommen sein, da die große Masse nicht mehr mit einer stillen Scheu am Gottesacker vorbeigeht, sondern denselben geradezu aufsucht als stille, heilige Stätte der Ruhe und des Friedens.

Es schadet dabei gar nichts, wenn der Mensch gelegentlich mitten im Alltagsgetriebe durch die Wucht und Größe der Natur daran erinnert wird, wie klein und vergänglich alles Irdische ist.

Der Waldfriedhof wird, wenn richtig ausgedacht, stets eine höchst wohlwolle Begräbnisstätte bleiben; er soll aber nur vom künstlerischen Geiste geplant und keinesfalls als moderne Baune allerorts angebracht werden. (Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

**Kieseneiche.** In der Sägerei Vogt, Kunz & Hög in Orlikon ist die von Holzhändler Hagenbuch in Alftetten an der Landesausstellung in Bern ausgestellte Kieseneiche, die 15 m<sup>3</sup> maß, geschnitten worden. Möbelfabrikant A. Temperli in Uster hat die Eiche um 3000 Fr. angekauft.

**Joh. Graber, Eisenkonstruktions - Werkstätte**  
Winterthur, Wülflingerstrasse. — Telephon.

**Spezialfabrik eiserner Formen**

für die

**Zementwaren-Industrie.**

Silberne Medaille 1908 Mailand.

Patentierter Zementrohrformen - Verschluss.

== Spezialartikel: Formen für alle Betriebe. ==

**Eisenkonstruktionen jeder Art.**

Durch bedeutende

Vergrößerungen 2889

höchste Leistungsfähigkeit.